

**Eine Landesgeschichte aus dem Geiste  
der Leichenpredigt.  
Der „Limpurgische Ehrensaal“  
des Georg Salomon Ziegler (1680–1744)**

VON CARL-JOCHEN MÜLLER

Er würde etwas Einzigartiges hinterlassen, ein Werk, das, so hatte er sich vorgenommen, vieles bieten würde, *so anderwärts ganz und gar nicht, oder wenigstens nicht also beysammen anzutreffen* war<sup>1</sup>. Die Rede ist von Georg Salomon Ziegler und seinem „Limpurgischen Ehrensaal“<sup>2</sup>, der umfangreichsten Chronik zur Geschichte des Schenkengeschlechts, die auf uns gekommen ist. Bei solchem Ehrgeiz war es nur recht und billig, dass der Verfasser dreißig Jahre seines Lebens an die Vorbereitung und die Ausführung wandte. Dreißig Jahre, das heißt: unzählige dem pastoralen Alltagsgeschäft abgeknappte Nebenstunden voll stiller, selbstgenügsamer Arbeit. Denn: auf Autorenruhm oder herrschaftlichen Dank kam es Ziegler nicht an. Der „Ehrensaal“ war kein Auftragswerk. So sehr es auch überraschen mag, in Angriff genommen wurde das Opus, laut des Autors Bekunden, *nicht mit der Absicht einer Publication, sondern vielmehr, damit ich selbst vor mich hieraus einen Begriff und Wißenschafft von der Limpurgischen Historie und Genealogia schöpfen, und nach Gelegenheit davon erzählen könnte: indeme ichs vor unbillig geschätzt hätte, da mich Gott durch seine weise Vorsorge in die Grafschaafft Limpurg gebracht, wenn ich von dem uralten Hohen Erb-Schencken-Haus derselben nicht einige Wißenschaafft erlanget haben sollte*<sup>3</sup>. Der Wunsch, über die Vorfahren seiner Brötchengeber Bescheid zu wissen, sowie das Bedürfnis, das Gespräch mit mehr oder weniger fundierten Geschichten aus ihrer Geschichte zu würzen: ist derlei glaubhaft als ausreichende Motivation? Sollte der Gedanke an nachgeborene Leser durchaus keine Rolle gespielt haben? Nun, publiziert ist der „Ehrensaal“ in der Tat bis heute nicht. Gegen rein private Zwecke sprechen aber der auf rühmendes Andenken abzielende Titel des Werkes ebenso wie seine wohlüberlegte Disposition, die sorgfältige Ausfeilung der Satzperioden wie die aufwendigen Beigaben, und

1 Georg Salomon Ziegler: „Limpurgischer Ehrensaal“, StA Würzburg, Manuskripten-Sammlung 166 II (künftig: LES), Vorbericht.

2 Das Original der Chronik befindet sich in Privatbesitz, aller Wahrscheinlichkeit nach in der Schweiz, eine Fotokopie wurde von der Familie von Massenbach 1969 dem StA Würzburg übergeben.

3 LES, Vorbericht.

nicht zuletzt ein „Vorbericht“, der für eine bloße Selbst-Rechenschaftslegung im stillen Kämmerlein reichlich diffizil ausgefallen ist.

### 1. Der Mann und sein Werk

Wer war nun dieser Ziegler, was wissen wir über ihn? Viel ist es nicht. 1680 in Nenzenheim bei Speckfeld geboren und 1744 in Markt Einersheim gestorben, Sohn und Enkel von Pfarrern, schlug auch er diese Laufbahn ein. Nach dem Theologiestudium in Jena wirkte Ziegler seit 1701 als Erzieher am Hof in Markt Einersheim, seit 1706 als Diakon am Hof in Obersontheim, von 1713 bis zu seinem Tod dann wiederum in Markt Einersheim, nun als Pfarrer und Hofprediger<sup>4</sup>. Von seiner Produktivität legen elf Kinder ebenso Zeugnis ab wie eine Gedichtsammlung, betitelt „Gott schuldiges Lobopfer“, und eben der auf Johannis 1739 beendete „Ehrensaal“; historische Interessen waren ja in der limpurgischen Kleinwelt bei den Pfarrern als den Repräsentanten des Geisteslebens immer besonders gut aufgehoben. Überdies sind wir nur noch davon unterrichtet, dass Ziegler eher ein Mann der gedämpften Töne war; seiner *leisen Sprache* wegen zog er nämlich bei einer Bewerbung um die Winterhausener Pfarrstelle den Kürzeren<sup>5</sup>.

In seiner Chronik geht es allerdings nur solange piano zu, wie die Rede nicht auf die Katholiken kommt. Wehe, die „Papisten“ treten auf den Plan, ränkevoll und stets bestrebt, die Schenken dem rechten evangelischen Glauben abspenstig zu machen! Dann schlägt die Dynamik alsbald in ein furioses forte um, pastorale Glaubenswut bricht hervor, der Chronist wird zum Eiferer, zuweilen gar zum Geiferer. Den protestantischen Prediger verleugnet Ziegler an keiner Stelle seines Werkes.

Den geschichtlichen Wandel subsumiert er unter der naiven biblischen Formel: *Ein Geschlecht vergehet, das andere kommt*<sup>6</sup>, und als vornehmster Zukunftswunsch erscheint ihm in seinem Kirchturmhorizont zum einen das Wohlergehen der Nachkommen der Schenkenfamilie, zum andern das des Protestantismus, und zwar *biß ans Ende der Welt*. So ist es denn auch die endgültige Abwehr der letzten Katholisierungsgefahren, die für den Pastor das Ziel, den krönenden Endpunkt bezeichnet, dem die limpurgische Geschichte zustrebt, zusammen mit den Bemühungen um eine Vereinigung aller Schenkenlande kurz vor dem Erlöschen des Gesamthauses. Apropos Ende des Hauses: dem Pastor schien es voraussehbar, dank himmlischer Zeichen. So zerschmetterte 1689 ein Gewitter das am

4 Die Angaben basieren auf der Kurzbiographie Zieglers in: Otto Haug/Max-Adolf Cramer/Marlene Holtzmann: Pfarrerbuch Württembergisch Franken. Teil 2 (Baden-Württembergisches Pfarrerbuch II/2): Die Kirchen- und Schuldiener. Stuttgart 1981. S. 522, Nr. 3034.

5 Vgl. das Protokoll über die Gastpredigt Zieglers in Winterhausen am 2. März 1711 in StA Ludwigsburg B 113 Bü 961.

6 LES, Vorbericht.

Gaildorfer Rathaus angebrachte Herrschaftswappen: *Was es vor eine Vorbedeutung gewesen, hat der Ausgang erwiesen*<sup>7</sup> – im Jahr darauf war es mit den Gaildorfer Herren vorbei. Diese Omengläubigkeit trägt Ziegler ständig in die Darstellung hinein, allenthalben sieht er den Finger Gottes am Werk, beispielsweise wenn die Schicksale der Schenken an den Prognostika ihrer Geburtssprüche gemessen werden. Der Umstand, dass bei der Abfassung des „Ehrensaals“ sämtliche Limpurger Linien im Mannesstamm bereits ausgestorben waren, verleiht dem Werk weithin den Charakter einer Leichenpredigt auf ein ganzes Geschlecht, den eines riesigen Nekrologs oder genauer: einer Sammlung einzelner Nekrologe, denn die günstige Gelegenheit, die Abgeschlossenheit des Stoffs für eine wirklich durchdringende Generalbilanz zu nutzen, hat Ziegler nicht ergriffen, womöglich gar nicht erkannt.

Nekrologischer Natur sind auch viele der Quellen, aus denen der Autor sein Wissen schöpfte. Fürs biographische Datengerüst der Limpurger zog er deren Leichenpredigten und Grabinschriften heran, und zwar in so starkem Maße, dass man sagen darf, der Prunkbau des „Ehrensaals“ erhebe sich auf einem Fundament von Grablegen. Zur Erhebung der Epitaphe scheute Ziegler keine Forschungsreise, so strapaziös sie auch sein mochte: die Gräber *selbst in Augenschein zu nehmen*<sup>8</sup> schien ihm für die Fundierung seines Werks unerlässlich, das sich denn auch unter anderem als Leichen-Lagerortsdatei, als eine Art Gruft-Baedeker benutzen lässt. Hochbeachtlich ist in diesem Zusammenhang des Pastors scharfes konservatorisches Problembewusstsein: Der zerstörerischen Wirkungen der Witterung und des Salpeters auf die Aussagekraft der steinernen Quellen wird eigens gedacht. Zugang hatte Ziegler ferner zu Dokumenten der Haustradition wie beispielsweise der Familienbibel der Gaildorfer Schenken samt ihren lebensgeschichtlichen Einträgen, aber auch zu persönlichen Überresten wie Reisetagebüchern, die hernach anscheinend zugrundegegangen sind, so dass dem „Ehrensaal“ ersatzweise Quellenwert zukommt. Eine umfassendere Auswertung der Hausarchive war ihm freilich nicht vergönnt, ein Mangel, den er anlässlich der Geschichte der Reformation und des Bauernkriegs selbst beklagt. Für den Zeitraum indes, den man als Zieglers „Zeitgeschichte“ ansprechen mag, für die ungefähr drei Generationen, die der Entstehungsphase des Werks vorausgingen, scheinen teilweise auch mündliche Überlieferungen eine gewisse Rolle zu spielen. Die Beschreibung von Äußerlichkeiten der Schenken profitierte überdies von bildlichen Darstellungen; als Zeichner nicht unbegabt, hat Ziegler einige Porträts kopiert und sie, neben Wappenansichten und Veduten limpurgischer Schlösser, der Chronik beigegeben. Darüber hinaus weidete er das einschlägige Schrifttum aus – angefangen mit Christoph Fröschels Kompilation von 1593 über „Das uralte Herkommen, Stammen und Geschlecht der Herrn zu Limpurg“<sup>9</sup>,

7 Ebd. S. 197.

8 LES, Vorbericht.

9 StA Ludwigsburg B 113 Bü 2194–2197.

außerdem die genealogische Standardliteratur von Rittershausen und von Imhof<sup>10</sup>, und, nicht zu vergessen, allerhand Chronikalisches, von Kaiserchroniken bis zu der 1713 erstmals gedruckten Würzburger Bischofschronik von Lorenz Fries, der wichtigsten historiographischen Quelle zur Geschichte Frankens im Mittelalter<sup>11</sup>.

Daraus stoppelte unser Chronist sein Werk zusammen, mit großem Fleiß, auf den er sich viel zugute hielt, und entsprechend den überlieferten, ihm auch als Theologen geläufigen Techniken von Kompilation und Glosse<sup>12</sup>. Ansätze zu einer – zudem reichlich naiven – Quellenkritik werden nur vereinzelt erkennbar, so etwa, wenn Ziegler die Angaben aus Genealogien und Stammtafeln an den Grabinschriften überprüft; den Ausschlag gibt dann der gesunde Menschenverstand, der zeitnahen Zeugnissen mehr Glaubwürdigkeit beimisst als späteren, zweiter Hand entnommenen.

Die Fülle des Stoffs portioniert der Autor in elf Kapitel. Das erste handelt vom Ursprung und Anfang des Hauses Limpurg, das zweite vom Erbschenkenamt und der Semperefreiheit, das dritte beschäftigt sich mit dem Wappen und mit Turnierbeteiligungen der Herren, das vierte mit dem Land, den Schlössern und den Residenzen, das fünfte hat die kirchlichen Zustände zum Gegenstand, das sechste die Geschlechtsgeschichte bis zur Teilung in Gaildorf und Speckfeld, das siebte stellt die Gaildorfer Linie vor bis herab zu ihrem letzten Vertreter, und Kapitel acht bis elf sind den Speckfelder Schenken in Speckfeld und Sontheim vorbehalten. In ihrer Binnenstruktur sind die letzten sechs Kapitel als Reihung von Schenkenbiographien angelegt. Innerhalb der Lebensbilder wiederum ist ein gewisser Schematismus des Aufbaus, ein Abarbeiten starrer Schablonen, nicht zu verkennen. Die beiden Ereignisse, die die Lebensläufe umrahmen, nimmt Ziegler stets eindringlich in Visier. Bei den Geburten werden Ort, Tag, Stunde durchgängig präzise angegeben, ohne Ansehen der Bedeutung der behandelten Person, bisweilen finden sogar Tierkreiszeichen und das Befinden der Wöchnerinnen Erwähnung. Selbst die erlauchten Säuglinge, die in zartester Jugend dahingerafften „Herrlein“ und „Fräulein“, erhalten in der Chronik ihren Platz, und dabei schindet Ziegler Zeilen, dass es eine Art hat: ein Beispiel dafür wird unten gegeben werden. Ähnlich starkes Interesse widmet Ziegler den Todesumständen

10 So von Nicolaus Rittershausen (1597–1670) die 1668 in Tübingen erschienenen „*Tabulae Genealogicae illustrium aliquot familiarum*“ und von Jacob Wilhelm Imhof (1651–1728) die mehrfach aufgelegte, erstmals 1684 ebenfalls in Tübingen erschienene „*Sacri Romano Germanici Imperii procerum tam ecclesiasticorum quam secularium notitia historico-heraldico-genealogica*“.

11 Zur Würzburger Bischofschronik neuerdings: Thomas Heiler: Die Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries (gestorben 1550). Studien zum historiographischen Werk eines fürstbischöflichen Sekretärs und Archivars (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 9). Würzburg 2001.

12 Zur Bedeutung dieser Wissenstechniken in der frühneuzeitlichen Historiographie vgl. Thomas Fuchs: Traditionsstiftung und Erinnerungspolitik. Geschichtsschreibung in Hessen in der Frühen Neuzeit (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde 40). Kassel 2002. Bes. S. 4.

der Schenken, kein Leiden, kein Siechtum, kein letztes Wort wird erspart – auch dafür wird ein Exempel anzuführen sein.

Wie soll man Zieglers Geschichtsschreibung klassifizieren? Nun, jedenfalls haben wir das Werk eines antiquarischen Historikers vor uns, wenn es gestattet ist, bei den von Nietzsche bestimmten Kategorien Hilfe zu suchen. Wenn der Antiquar durch sein pietätvolles Werk die Dankesschuld für sein Dasein abträgt – so geschieht das in Zieglers Fall für ein lebenslang gesichertes Auskommen auf geistlichen Posten. Und auf unsern Chronisten zutreffend wird man auch die Merkmale finden, die Nietzsche dieser Spezies von geschichtlich Interessierten außerdem zuschreibt, wie Identifizierung mit dem Geschlechtsgeist, Treue gegen die Vorzeit und ein höchst beschränktes Gesichtsfeld: das allermeiste nehme er nicht wahr, das wenige, was er sehe, sehe er zu nahe und isoliert, so dass er alles gleich wichtig und jedes einzelne zu wichtig nehme<sup>13</sup>. Im Hinblick auf die Grundtypen hingegen, mit denen Andreas Kraus seinerzeit besonders der barocken Historiographie gliedernd beizukommen trachtete<sup>14</sup>, fällt die Zuweisung schwerer. Der „Ehrensaal“ vereinigt Elemente der Hofhistoriographie (wiewohl er nicht offiziellem Auftrag entsprang und unveröffentlicht blieb) und solche der konfessionell-polemischen Apologie (wiewohl die nicht sein Hauptzweck war); nichts gemein hat er hingegen mit jener in urväterliches Flickwerk sich mummenden Juristerei, wie die Deduktionenliteratur sie zu bieten pflegt<sup>15</sup>. Was darüber hinaus in Zieglers Werk allerdings aufscheint, sind Momente eines Regentenspiegels, wobei der Autor die Tugendhaftigkeit eines Dynasten vor allem nach dem Grade des Wohlverhaltens bemisst, das er gegenüber der protestantischen Geistlichkeit an den Tag legt.

Innerhalb der Geschichte der limpurgischen Geschichtsschreibung ist der „Ehrensaal“ sicherlich näher bei dem anderthalb Jahrhunderte vor ihm entstandenen Werk Fröschels anzusiedeln als bei der sechzig Jahre später erschienenen Beschreibung Heinrich Preschers<sup>16</sup>. Ziegler bleibt vor allem Genealoge, mit prüfendem Urteil hält er sparsam Haus. Stolz tradiert er schöne Legenden – wie etwa die vom gemeinsamen Ursprung der Limpurger und des salischen Kaisergeschlechts, von Kaiser Konrad II. als Familienangehörigem. Von Preschers landeskundlichem Ansatz finden sich im „Ehrensaal“ nur sehr geringe Spuren. Handelt es sich somit nur um eine verlängerte, supplementierte Nachschrift Fröschels? Nicht durchaus. Immerhin zeigt Ziegler ein gewisses kritisches Bewusstsein,

13 Vgl. Friedrich *Nietzsche*: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Stuttgart 1982. S. 30.

14 Andreas *Kraus*: Grundzüge barocker Geschichtsschreibung. In: Historisches Jahrbuch 88 (1968) S. 54–77.

15 Das herausragende limpurgische Beispiel dafür ist die 1710 erschienene „In jure et facto bestgegründete Deduction und Vorstellung, die Separation der Limburgischen Reichs-Lehen von dem Allodio betreffend“, StA Ludwigsburg B 114 Bü 2445. Verwandte Erzeugnisse kleineren Umfangs enthält StA Ludwigsburg B 114 Bü 3511.

16 Heinrich *Prescher*: Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg. Bde. 1 und 2. Stuttgart 1789/1790. Nachdruck 1977.

vergleicht Angaben und wägt ihre Plausibilität. Ja, bisweilen ist bei ihm sogar mehr zu erfahren als bei seinem Amtsbruder Prescher, der auch seine bezeichnenden Lücken hat und, wenn es dienlich scheint, keine Skrupel zeigt, Unliebsames über die Schenken umzufälschen und zu vertuschen<sup>17</sup>.

Der besondere Vorzug des „Ehrensaals“ liegt in den Anekdoten, mit denen er aufwartet, in der Wiedergabe persönlicher Züge und melodramatischer Szenen, die den Porträts der Schenken Farbe und Lebendigkeit verleihen. Tatsächlich lässt sich anhand von ein paar Anekdoten das Wesentliche eines Menschen schärfer und treffender herausstellen als durch die erschöpfende Ausbreitung biographischer Quisquilien. Geben wir nun zur Veranschaulichung ein paar Kostproben aus dem Werk. Ihre Auswahl soll überschaubar und nicht rein willkürlich sein; wir wählen daher als Rahmen die Herrschaft Limpurg-Gaildorf-Schmiedelfeld, jenen Landesteil, den zwischen 1557 und 1682 die jeweils jüngeren Vertreter des Hauses Limpurg-Gaildorf innehatten.

## 2. Zum Beispiel: Porträts Schmiedelfelder Schenken und Schenkinnen

Bei den ersten Schmiedelfelder Schenken hält sich der „Ehrensaal“ nicht lange auf.

Von Schenk Heinrich weiß Ziegler nur wenig, aber Gefälliges zu berichten<sup>18</sup>: er war gut evangelisch; und auch Heinrichs Bruder und Nachfolger Johannes glaubt der Chronist hinreichend charakterisiert mit der Aussage, er sei in seiner Jugend Domherr gewesen, habe dem *Päpstischen Closter- Stifft- und Pfaffen-Wesen* später aber den Rücken gekehrt<sup>19</sup>. Bei den Ehefrauen der beiden hingegen hält Ziegler umfassendere Würdigungen für angezeigt, sei es, weil sie ihn als Persönlichkeiten reizten, sei es, weil die Quellenlage besser war, wer weiß? Beide erscheinen in hellem Lichte. Von Heinrichs Gemahlin Martha von Castell heißt es<sup>20</sup>: *Von Jugend an war diese Frau Martha gottsfürchtig, und eine sonderliche Liebhaberin des Worts Gottes*. Außerdem habe sie auf gute Hofzucht gehalten, *thate Gottes Dienern und denen Armen sehr viel Gutes, erquickte aus ihrer angerichteten Hof-Apothecke die Krancken so wol in als außer der Herschafft, und ließe ihre Tugend und Gottseligkeit in allen Stücken sehen*. Zudem hatte sie's nicht leicht, vor allem deswegen, weil *sie bey ihrer vergnügt geführten Ehe keinen Leibes-Erben erhalten*. Dazu kam weiteres Ungemach. *Acht Jahr vor ihrem Tod that sie auff einer Reise einen so beschwerlichen Fall, daß sie fast das Leben eingebüßet hätte*. Krankengeschichten finden an Ziegler immer einen

17 So etwa anlässlich der peinlichen Vorgänge um die Konversion des Schenken Philipp Albrecht von Gaildorf, vgl. Carl-Jochen Müller: *Zweierlei Mesallianzen. Eine bigamistische Eskapade aus der Spätzeit des Hauses Limpurg-Gaildorf*. In: WFr 86 (2002) S. 380, Anm. 48.

18 LES, S. 124–125.

19 Ebd., S. 125–127.

20 Ebd., S. 124.

teilnehmenden Berichterstatter. *Sie hatte auch vom Grieß und Stein viele Schmerzen, und giengen zu zeiten Steine von verwunderlicher Größe von Ihr.* Unter Leibesbeschwerden litt auch ihre Schwägerin Eleonora. Sie, eine geborene von Zimmern, wird eingehender präsentiert<sup>21</sup>, wohl schon wegen der gleich mehrfach erwähnten fetten Erbschaft, die sie den Limpurgern zubrachte. Aus einer katholischen Familie stammend, hatte Eleonora in erster Ehe den dreiunddreißig Jahre älteren Lazarus von Schwendi zum Gemahl gehabt, das „Orakel vom Oberrhein“, den Ratgeber Kaiser Maximilians II. und Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in Ungarn<sup>22</sup>. Der Chronist lässt sich die Gelegenheit nicht entgehen, diesen angeheirateten Limpurger, eine Berühmtheit, mit der sich trefflich Staat machen lässt, eigens vorzustellen. Während der Ehe mit Schwendi neigte sich Eleonora mehr und mehr dem Protestantismus zu, was ihr heftige Angriffe ihrer alten Glaubensgenossen eintrug: *Denn, weil sie die Evangelischen Predigten öffters besuchte, so bedroheten sie die Papisten, sie möchte wol zu sehen, dass sie nicht, bey ihrem steten Ausfahren in die Lutherische Kirche, einstens gar mit samt der Kutsche aufgehoben und einen andern Weg geführet würde.* Kidnapping: papistische Methoden eben! Gott aber verhütete das Schlimmste und bediente sich dabei des Schenken Johannes, der, inzwischen in Schmiedelfeld zur Regierung gelangt, der Witwe einen Heiratsantrag machte. Die Ehe zahlte sich aus, Eleonora kam nach Schmiedelfeld, und dort *war ihr nichts über diß, daß Sie allda ihren reinen Evangelischen Gottesdienst ungehindert abwarten konnte.* Ausdrücklich wird hervorgehoben, dass sie die dortige Schlosskirche auf eigene Kosten aufbauen und ausschmücken ließ, Almosen spendete, und überhaupt: *Auff gute Zucht und Erbarkeit sahe Sie eifrig, und war also ein ausbündiges Muster der Tugend, in der Sie ihrem Hof und Herrschafft vorleuchtete.* Mit fortschreitendem Alter häuften sich dann die Wehwehchen, der Tod ereilte Eleonora in Burkheim am Kaiserstuhl, *in dem Bette, darinnen Sie ihr erst Beylager gehalten,* wie Ziegler in Kursivschrift anzumerken nicht vergisst, ebenso wenig wie das allerdings von ihm als haltlos bezeichnete Gerücht, die Schenkin sei keines natürlichen Todes gestorben.

Ihren Neffen Carl, Schenk Johanns Nachfolger in Schmiedelfeld, rühmt der „Ehrensaal“ sogleich wegen seines Studieneifers – dem gelehrten Herrn Pfarrer geht bei solchem Landesherrn so recht das Herz auf<sup>23</sup>. Mit vierzehn Jahren schon war Carl nach Tübingen gegangen, 1587 hatte er dann für drei Jahre die Universität Wittenberg bezogen<sup>24</sup>: *Er hielt sich bey seinem Academischen Leben Gottsfürchtig und war gar eifrig auff Gottes Wort. Sein Fleiß in studiis humanioribus und Juris prudentia war vortrefflich, und Er schöpfte dabey einen solchen rei-*

21 Ebd., S. 127–130.

22 Zu Lazarus von Schwendi: Thomas Nicklas: Lazarus von Schwendi. Reichspolitiker, Landknechtsführer, Schriftsteller. 1522–1584. In: Gerhard Taddey/Joachim Fischer (Hg.): Lebensbilder aus Baden-Württemberg. Bd. 20. Stuttgart 2001. S. 19–48.

23 LES, S. 132–137.

24 Zu Carls Studium in Wittenberg vgl. StA Ludwigsburg B 114 Bü 2947–2948, 4935.

*chen Nutzen, daß er zur selbigen Zeit die Lateinische Sprache nicht nur fertig und zierlich schreiben und reden konnte, sondern nahm auch also in der Gelehrsamkeit zu, daß Er, mit noch angewendeter ferner geringer Mühe, so es ihm beliebt hätte, mit allem Ruhm, den Gradum Doctoris hätte annehmen können.* Untermauert wird dieses Urteil mit einer stattlichen Reihe von Zeugnissen Wittenberger Kommilitonen. Nach dem Studium und einer ziemlich langen Grand Tour durch Sachsen und Norddeutschland schien es Carl an der Zeit, die erworbenen Qualitäten sinnvoll zu verwerten, allerdings nicht zuhause in Gaildorf, sondern, so seine Absicht, in Speyer beim Reichskammergericht. Um dort einen Fuß in die Tür zu bekommen, brachte er in der Domstadt *Tag und Nacht, auch öfters biß um 12 und 1 Uhr in der Nacht die Zeit mit Lesen und Abschreibung der Consilien zu, wie er es selbst erzählete. Jedoch ward weder auff diesen seinen Fleiß noch sonst auff seine Gelehrsamkeit und schöne Qualitäten gesehen, und seine geschöpfte Hoffnung gieng, weil er nicht päbstlicher Religion ware, und deßwegen Haß empfinden muste, vergeblich dahin.* Einmal mehr: die bösen Katholiken!

Neben den Wissenschaften war Carl aber auch dem Hofleben zugetan, besonders der Tonkunst und dem Waidwerk. Als Vorbild wirkte dabei der Hof Herzog Ludwigs III. von Württemberg<sup>25</sup>, wo Carl sich etliche Jahre aufhielt und ein derartiges Renommé erwarb, dass der Herzog ihn in seinen Geheimen Rat zog. Vom vergnügungssüchtigen Treiben bei Hofe sehr in Anspruch genommen, ließ Carl es zu, dass seine *Studien Nachtheil dabey lidten, und gestunde er selbst nachdem, nicht ohne Gemüths-Empfindung, daß Er selbiger Zeit seine Studia an den Nagel gehencket.* Mit des Schenken vielgerühmtem Bildungseifer stand es also nicht immer zum besten. Dem lustigen Wesen machte 1594 die Heirat mit Maria von Castell<sup>26</sup> ein Ende. Denn: *Diese seine Gemahlin libte Er hertzlich, und schickte sich gar mitleydig und gedultig in deroselben vielfältige und widerwärtige Zustöße und Fälle und spahrte, ihr die Gesundheit wider zuverschaffen, keine Kosten noch Artzneyen, trug auch sonsten treue Sorge vor Sie biß zu seinem Tod.* Das Jahr 1608 brachte den entscheidenden Lebenschnitt: die Regierungsübernahme in Schmiedelfeld, wo er sich alsbald als gottseliger Landesherr bewährte – der Chronist gerät in nahezu hymnische Verzückung: *Hiernebst war Schenk Carol ein überaus guter und löblicher Regent, und man vergliche Ihn bey der Verwaltung seines Hof-Staats und Regenten-Amts einem sonders richtigen Uhr-Werck, indem er die Rädlein aller Officien selbst auffzoge und richtete, und muste nach seinem Befehl und Direction nicht nur alles richtig gehen, sondern auch lauffen. Bey Ihm selbst war fast ein motus perpetuus: Er war der erste und früheste auff, und der letzte zu Bette, genoße auch die Nacht*

25 Zur Musikpflege am württembergischen Hof vgl. Dagmar Golly-Becker: Die Stuttgarter Hofkapelle unter Herzog Ludwig III. (1554–1593) (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg 4). Stuttgart 1999.

26 LES, S. 133–134.



*hindurch wenig Schlafs.* Als Negativposten in der Bilanz dieses vorbildlichen Herrscherlebens stört allein die Jagdleidenschaft: ein wahrer Nimrod, tat er hierin *offt der Sache zuviel, daß die Unterthanen, die manchmal hefftig geklaget, nicht wenig Beschwerde davon hatten, auch durch diese und dergleichen Ergötzungen der Gottes-Dienst zum öffteren versäumt wurde.* Wie gut, dass der Schenk vor seinem Ende diesen Fehler noch bereut haben soll. Carls Sterben erregt überhaupt Zieglers lebhaftestes Interesse. *Anno 1631 befiel Schenk Caroln, wie sonst öffters, also auch absonderlich am 17. April großes Grimmen des Leibes, welchem jedoch durch angewendete Artzneyen wider gesteuert wurde.* Der Schenk erspürte im Bauchweh ein Anzeichen nahenden Ablebens und ließ daher den Eutendorfer Pfarrer Beeg und seinen Beichtvater kommen, betete die Bußsalmen und beichtete coram publico auf deutsch und hernach unter vier Augen auf Latein. Dann brach er in Weinen und Klagen aus, die mehrere Seiten des „Ehrensaals“ füllen. Inmitten der Jeremiaden blinkt plötzlich eine Andeutung über eheliche Unzuträglichkeiten auf – Anlass genug für eine erneute große Rührszene: *Da ihm auch vorgestellt ward, weil es im Ehestand nicht alleweg gleich hergienge, ob sich Schenk Carl mit seiner Gemahlin, wenn etwan Unwillen vorgeloffen wäre, versöhnen und eines dem andern seine Fehl christlich verzeihen wollte! Sprach er: Ach! Von Hertzen gern: gab damit seiner Gemahlin die Hände, die sie beyde einander drückten, und er setzte hinzu: Ach! Mein Schatz! Nun wir in unserm Alter wollten unsere Ruhe haben, so schickt es Gott also, daß wir von einander müßen! Mein Schatz! Hab ich dich jemalen beleidiget, so verzeihe mirs: es sey gegen Dir auch alles verziehen und vergeben! Die Gemahlin antwortete: ach! Mein lieber Herr! Es ist alles verziehen und vergeben! Über welchen Bezeugungen es viele naße Augen setzte.* Die Nerven der Anwesenden (und die des Lesers) werden nicht geschont, kaum ist dieser Tränenregen überstanden, finden wir uns in der Traufe wieder: der Schenk nimmt das Abendmahl, in solch brünstiger Andacht, dass es allen Anwesenden schier das Herz zerreißen will. Daran schließt sich eine Serie letzter Worte, die allerdings den in solchen Umständen gebotenen Lakonismus vermissen lassen. Für einen Moribunden entfaltet Carl eine bemerkenswerte Eloquenz. Freilich, die Geistlichen lassen ihm auch keine Ruhe, behelligen ihn mit Ermahnungen wie der, er solle Jesum fest im Herzen behalten, worauf der Sterbende erwidert: *freylich! freylich! wo sollte ich Ihn sonst hinhun?* Endlich am Freitag vor seinem Tod, läßt Ziegler den Schenken verstummen, und als passend dazu der Pfarrer ihm das Gebetlein *Ach Herr sey Du mein Zuversicht, wenn nun mein Mund kein Wort mehr spricht etc. vorsprache: klopfete Schenk Carl mit der rechten hand auff seinen lincken Arm, sahe die Geistlichen mit vollem Gesichte an, und sagte: Dabey bleibts! Dabey bleibts! Dabey bleibts!* Stille kehrt damit allerdings immer noch nicht ein, es folgt ein nicht enden wollendes Handdrücken. Endlich versagt auch das Gehör und Carl stirbt, *als ein Eißgrauer alter Herr, unter dem Gebet seiner Priesterschaft und anderer Umstehenden, ohne alle Bewegung der Glieder, und losche ganz sanfft, wie ein Licht, aus.* Mittels seines

Testaments<sup>27</sup> allerdings wirkte Schenk Carl alles andere als sänftigend auf die limpurgischen Geschicke ein: Zum Nachfolger nämlich bestimmte er seinen jüngeren Neffen Johann Wilhelm, und übergang den älteren, Christian Ludwig, ausdrücklich. Gleichwohl wollen wir uns jetzt zuerst mit diesem, einem schwarzen Schaf der Schenkenfamilie, beschäftigen.

Ziegler führt Christian Ludwigs Hintansetzung darauf zurück, dass er *ein gar zorniges, unfriedliches und widerwärtiges Gemüth hatte*. Damit schlägt er den Grundton an, auf den seine gesamte Darstellung dieses Schenken gestimmt ist<sup>28</sup>. Der von Christian Ludwig als Demütigung empfundene Akt stürzte ihn in einen *hefftigen Verdruß, eine arge Verbitterung* gegen seine Brüder Joachim Gottfried – den Erstgeborenen und Herrn von Limpurg-Gaildorf-Gaildorf – und eben gegen Johann Wilhelm. Er hintertrieb die Erfüllung des Testaments mit allen Mitteln, setzte sich nach Schmiedelfeld, ließ sich noch 1631 huldigen, residierte und regierte seinen Brüdern zum Trotz<sup>29</sup>. 1639 kam es auf eine kaiserliche Kommission hin zur Teilung der Herrschaft<sup>30</sup> zwischen Christian Ludwig und Johann Wilhelm, doch zwang jener unter Tätlichkeiten den jüngeren Bruder, die meiste Zeit weiterhin mit Gaildorf als Aufenthalt vorlieb zu nehmen. Gleichwohl, so ganz ohne ein gutes Haar will Ziegler Christian Ludwig nicht lassen: der Schenk sei *mit einem schönen Ansehen begabet* gewesen, worunter man zu verstehen hat, dass er *dick und starck von Leibe* war; auch seien ihm nicht durchaus gottloses Handeln oder *sonderliche wüste Laster* nachzusagen, die Crux lag nur darin, *daß Er einen unsäglichen Zorn hatte, also, daß Er auch oft seiner nicht mächtig gewesen*. Ein Sklave seiner Affekte, bekam Christian Ludwig Ärger mit der Geistlichkeit. Von seinem Beichtvater, dem Sulzbacher Pfarrer Seufferlin, mit Bann belegt, ließ der Hitzkopf – sich nicht zu einem Canossagang bewegen, das nicht! – nein, er ließ den Geistlichen zu sich aufs Schloss kommen. Was dort geschah, darüber habe nun der „Ehrensaal“ das Wort: *Als dieser – der Pfarrer – nun ankame, führte Er – die Rede ist von Christian Ludwig – ihn in sein Gemach, welches er, gleich nach geschehenem Eintritt, verschlossen und innen verriegelte, auff den Tisch aber hatte Er zwey geladene Pistolen vor sich liegen. Daruff hub Er mit zornigen Geberden gegen den Beicht-Vater an: Hört! wer ist der, der mich hat in Bann gethan? Der Beicht-Vater antwortete: ich bins, ders gethan hat, als ein Diener Deßen, der mir das Amt anbefohlen. Schenck Christian Ludwig führe fort: werdet ihr mich von dem Bann nicht loß machen, so wil ich mich bald loß machen; blickte damit auff seine Pistolen. Es ließe sich aber der gute Mann durch diß nicht schrecken, sondern sagte frey heraus: er dürffe Ihn nicht loß machen, so lange Er in seiner Rachgier bliebe; und würde Er Ihn etwas thun, so sollte Er wissen, daß sein Gott, dessen Diener er wäre, seine*

27 StA Ludwigsburg B 114 Bü 2950.

28 LES, S. 166–169.

29 Zum Schmiedelfelder Sukzessionsstreit und zu den Auseinandersetzungen in der Folge vgl. StA Ludwigsburg B 114 Bü 5138, 8658, 8680–8681.

30 Die Entscheidung der kaiserlichen Kommission: StA Ludwigsburg B 114 Bü 8679.

*Person wol rächen würde, und dergleichen. Womit Er Schenck Christian Ludwig das Hertz also kräftig rührete, daß Er in sich gieng, und ihn gutwillig wider von sich hinweg ließe. Männerstolz vor Schenkentischen! Ein Geistlicher, dem selbst Mord- und Selbstmorddrohungen nicht die Contenance rauben, ist des rühmenden Andenkens wohl wert. Des Schenken Gang in sich war übrigens nicht von Dauer; nur zu bald ging er wieder aus sich heraus, und zwar in der bekannten Art, ganz als der Alte. Zur Erklärung seines plötzlichen Todes führt der Chronist zwei Möglichkeiten an. Zum einen ein Eheprojekt, dessen Scheitern Christian Ludwigs Gemüth von neuem in großen Zorn und Unmuth gesetzt, daß Er auch darüber erkranket und sich seinen Tod herbey gezogen. Zum andern heißt es: Es wird erzählt, dass auch diß eine Mitursache seines Todes gewesen, daß Er etliche Tage vor seiner letzten Krankheit nach Gaildorff kommen, allda man Ihn nicht einlassen wollen, darauff Er, mit größtem Grimm und Eifer, in seine Residenz Schmiedelfeld zurückgekehret, und sich bald nachdem auff das Lager geleet, wovon Er nicht mehr auffgestanden. Gleichviel: Der Schenk wurde ein Opfer seines cholерischen Temperaments. Aber Ziegler wäre nicht Ziegler, wenn er es zuvor nicht noch zu einem versöhnlichen happy end, zu einer großen Rührszene kommen ließe. Der nahende Tod bewirkte angeblich einen Sinneswandel, und ließ Christian Ludwig seine Brüder um Verzeihung bitten. So löst sich die Spannung am Kapitelschluss. Ende gut, alles gut.*

Genealogisch bei Johann Wilhelm, Christian Ludwigs Mitregenten und späterem Nachfolger, und chronologisch im Dreißigjährigen Krieg angelangt, gewinnt das Militärische deutlich an Raum<sup>31</sup>. Johann Wilhelm trat zunächst unter die sprichwörtlich bekannten Pappenheimer, bekleidete hernach einen obristengleichen Rang am Hofe Wallensteins, rückte dort zum Befehlshaber der Leibgarde auf, durfte sich Kammerherr nennen und kommandierte eine Kompanie Fußtruppen. Der Dienst bei Wallenstein währte bis 1631. Ziegler folgert, völlig zu Recht: *Es ist leicht zu erachten, was Schenck Johann Wilhelm vor treffliche Qualitäten an sich gehabt haben müße, daß Er, vor andern, zu bemeldten Hof- und Kriegs-Bedienungen, und zwar bey dem Herzogen von Friedland, einem wunder-selzamen und überaus strengen Kriegs-Generalen, erhoben worden. In solchen Diensten erfuhre Er vieles, und wohnte manchen Occasionen bey, absonderlich sahe er manchen durch die allzuhefftige Strenge des Friedländers um geringer Ursachen willen durch Strang oder Schwert das Leben verliehren, muste auch, auff dieses Generalen Befehl, dem Commissario Metzger die Todes-Post obgleich ungerne überbringen (welchen der Friedländer um deßwillen, daß er von Ihme vorgegeben, Er, Friedländer, hätte gesagt: es thäte kein guht, biß er noch etliche Fürsten des Reichs eines Kopffs kürtzer machen ließe: hinrichten lassen).* Das Ausscheiden Johann Wilhelms aus den Diensten des großen Feldherrn führt der „Ehrensaal“ auf die testamentarisch von Schenk Carl verfügte Nachfolge in Schmiedelfeld zurück; dort hielt es ihn jedoch nicht lange. Nach der Inter-

31 LES, S. 172–177.

vention Schwedens in den Krieg übernahm der Schenk die Charge eines Obrist-Lieutenants im Kavallerieregiment Degenfeld, wurde gefangen<sup>32</sup>, kam 1634 wieder frei und schloss sich im selben Jahr den Gegnern des Kaisers an. Des Kriegslebens müde, erhielt er freilich bald seinen Abschied, erwirkte 1636 Begnadigung wegen seiner wider den Kaiser genommenen Dienste, und vertauschte den Degen mit dem Regimentsszepter. Seine Herrschertugenden finden höchste Anerkennung: *Schenck Johann Wilhelm, weil Er ein Herr war, mit trefflichen Gaben und Qualitäten gezieret, führte eine überaus löbliche und nützliche Regierung, zu großem Auffnehmen seiner Land und Leute. Er war scharffsinnig, dachte allen Sachen genau nach, und erwog mit reiffer Bedachtsamkeit alles aufs Beste. Nichtweniger war Er auch demüthig, freundlich, warhafftig und über alle Maaßen sorgfältig und unverdroßen. Er thate in denen ehmalige langwährigen Kriegs-Jahren in Person manchen gefährlichen Ritt' und Reise, seinem Land und Unterthanen zum besten: Tag und Nacht, früh und spat, wachte und sorgte Er, und hulfte abwenden, auch mit williger Zusetzung des Seinigen, was nur immer möglich war.* Johann Wilhelms löblichste Eigenschaft aber war – wie könnte es in den Augen des Chronisten auch anders sein – die standhafte protestantische Frömmigkeit. Versuchungen, denen er an *vornehmen hohen papistischen Orten* ausgesetzt war in Bezug auf einen Konfessionswechsel, garniert mit dem Köder hoher Ehrenämter und reicher Heiraten, widerstand er brav. Treu und eifrig im Gebet, hasste er besonders die Trunkenheit von ganzem Herzen, und (jetzt kommt das wichtigste) *liebete hingegen Exemplarische rechtschaffene Kirchendiener, und hatte sie gerne um sich. In Betrachtung seiner Sünden, Blut-Schulden und gegebenen Aergerniße, und daß Er denen Affecten so sehr nachgehänget, bezeigte Er sich absonderlich, so oft er beichtete, sehr bußfertig.* So ganz ohne Mängel scheint er also doch nicht gewesen zu sein. An die moralischen Defekte schließt sich des Schenken Krankengeschichte (eine durchaus passende Überleitung zu seinem Tod, wie sich zeigen wird). Schon während seiner militärischen Dienste hatte Johann Wilhelm unter hitzigem Fieber, Ruhr und Durchlauf gelitten, später kam eine Entzündung an einem Fuß hinzu. Gegen Ende hin plagten den Schenken Vorahnungen seines Ablebens, ein Indiz dafür erblickt der Chronist in einer Tour durch die hohenlohischen Residenzen zum Zweck von Verwandtenbesuchen. Glaubt man Ziegler, so ließ Johann Wilhelm zu Kirchberg verlauten, *Er wüste wol, daß Er bald sterben würde,* und nahm zu Waldenburg auf so herzliche Weise Abschied, dass der Verdacht aufstieg, es werde ihm etwas Besonderes zustoßen. Auf dem Heimweg lässt Ziegler seinen Helden in der Kutsche gar ein Sterbelied anstimmen, das der beifahrenden Gemahlin die Tränen in die Augen schießen macht. Zuhause wurde der Schenk dann Ende Oktober von Schüttelfrösten überfallen, die ärztliche Behandlung schlug nicht an, und so ergibt sich bald einmal mehr die Gelegenheit für eine der so beliebten ausführlichen Sterbeszenen – sie sei dem Leser erlassen.

32 Zur Gefangenschaft Schenk Johann Wilhelms vgl. StA Ludwigsburg B 114 Bü 2995.

Bevor wir uns in das Porträt der Witwe Maria Juliana vertiefen, die mit gutem Fug als größte Schenkin der limpurgischen Geschichte gelten darf, glänzend bewährt vor allem in der nun anbrechenden Vormundschaftsregierung<sup>33</sup> für ihre beiden Söhne, sei der Eintrag hergesetzt, mit dem unser Chronist dem dritten Sohn Johann Wilhelms und Maria Julianas, dem als zwei Monate altes Baby verstorbenen Johann Friedrich<sup>34</sup> seinen Platz im „Ehrensaal“ anweist<sup>35</sup>. Der Eintrag erscheine hier in voller Länge, als Exempel für das Geschick, mit dem Ziegler es versteht, selbst spärlichste biographische Nachrichten noch auf Seitenlänge zu strecken. *Johann Friedrich, der dritte Sohn ward gebohren zu Schmiedelfeld (da vorhin, wie der Herr Vater schreibet: in undencklichen Jahren auff diesem Hauß kein Kind gebohren worden, indeme Schenk Heinrich, Schenk Johannß, Schenk Carol, alle hieselbst residiret, aber ohne Erben gelebet und verstorben) Anno 1651 den 16. Maii, Abends gegen 9 Uhr. Deme, zu seiner erfolgten Tauffe, als Paten erwählet wurden: Ihro Fürstlichen Gnaden Herzog von Würtemberg, und seine Fürstliche Gemahlin; der Bischoff von Bamberg; der Probst von Ellwang; Graf Jörg Friedrich (von Hohenloh) und seine Gemahlin; Rhein-Graf Fritz und seine Gemahlin; Graf Philips von Hohenloh und deßen Gemahlin; Rhein Graf Johann Ludwig und seine Gemahlin; Graf Joachim Ernst von Oettingen, und seine Gemahlin; Graf Joachim Albrecht von Kirchberg, Schenk Johann Wilhelms Schwager; Graf Martin Franz von Oettingen; Schenk Johann Wilhelms Vettern von Gaildorff, Schenk Ludwig Wilhelm und Otto Heinrich, Gebrüdern; Graf Johann Fridrich und Crafft von Hohenlohe-Neunstein; Graf Jörg Fridrich von Solms, und seine Gemahlin; Herr Hof-Marschalck Heinrich Wilhelm, und Herr Erasmus von Stahremberg, Fräulein Barbara Elisabetha von Limpurg, Schenk Johann Wilhelms Schwester; der Dechant zu Comberg, die Stadt Ulm und Hall. Diese Anzahl der Gevattern setzet man mit Fleiß hieher, damit so wol die damalige Gewohnheit bey den Stands-Personen im Gevatterbitten, als auch, was Schenk Johann Wilhelm vor gute Freund- und Bekantschafft, der Nachwelt bekannt werde, und im Gedächtniß bleibe. Gedachtes Junge Herrlein zu Limpurg, Johann Friedrich, verstarbe wider, zwey Monat alt, und also noch diß Jahrs 1651 den 17. Julii, zu früh morgens. Deßen Leichnam ward in der Schloß-Kirche zu Schmiedelfeld, außen vor dem Chor, wo man zu Schenk Carols Grab gehet, gleich oben bey Schenk Johanns Monument, beygesetzt, und mit einem Stein bedeckt, auff den folgende Schrifft eingehauen stehet: Das Hoch-gebohrne Herrlein, Herr Johann Friedrich, Herr zu Lympurg Des Heiligen Römischen Reichs Erbschenk etc. gebohren Anno 1651 den 16. Maii / starb selig den 17. Julii / seines Alters 8 Wochen / 5 Stund. Unter dem in der Mitte stehenden Limpurgischen Wappen stehen die*

33 Zur Vormundschaftsregierung nach dem Tod Schenk Johann Wilhelms vgl. StA Ludwigsburg B 114 Bü 6735–6737, 9517.

34 Zu des kleinen Johann Friedrichs Bestattung vgl. StA Ludwigsburg B 114 Bü 5478.

35 LES, S. 178.

*Worte: Der Herr hats gegeben / der Herr hats genommen / der Name des Herrn sey gelobet!* Interessant, dass der angeblich doch nur für sich selbst forschende und schreibende Chronist hier ausdrücklich die Kategorie „Nachwelt“ einführt, und nicht weniger interessant, dass er eine Ahnung davon durchblicken lässt, die erhofften späteren Leser würden an dem todlangweiligen name-dropping der Gevatterschaften Ärgernis nehmen: anders lässt sich der gewitzte Rechtfertigungsversuch nicht erklären, der mit der Bedeutung der Gevatterschaften für die Adelskultur insgesamt und für das Image des Gevatterbitters argumentiert.

Maria Juliana, die Mutter des kleinen Johann Friedrich, überschüttet unser Chronist mit Tugendprädikaten, die Darstellung gerät ihm hier förmlich zur Hagiographie<sup>36</sup>. *Früh verwaist, erwuchse Sie in aller Gottesfurcht und Tugend, und flohe dagegen der Welt Wesen, das sonst junge Leute zu lieben pflegen, trachtete vielmehr, ein stilles und eingezogenes Leben zu führen.* So viel innerer Wert verfehlte den Eindruck auf Johann Wilhelm nicht, und er bewarb sich um ihre Hand. Der Tugendreichen freilich schuf das, langfristig gesehen, neuen Kummer – von den Umständen ihres jungen Eheglücks über vier Kindstode bis hin zur vorzeitigen Verwitwung.

Von der frühen Zeit des gemeinsamen Haushalts entwirft der „Ehrensaal“ ein mehr als düsteres Bild. *Sie musten sich anfangs elend in der Kost behelffen, und wurde Ihnen kaum ein Ort und Gemach zu ihrer Wohnung und Sitz vergönnet, es ware darnebst etlicher Brüder Schenck Johann Wilhelms Feindseligkeit gegen ihn dermaaßen groß, daß Sie ihn dazumal schon sehr, hernach aber noch viel grimmiger verfolgten: deßwegen muste er stets in Leibes und Lebens-Gefahr schweben, und konnte sich kaum genug vorsehen und der Noth erwehren.* Namentlich ein Degengefecht zwischen Christian Ludwig und Johann Wilhelm hatte traurigste Folgen: Die schwangere Maria Juliana erlitt vor Schreck eine Fehlgeburt. *Fienge sich also ihre Ehe kummerhaftig genug an, und das Creutze mehrte sich in nachfolgender Zeit, bey fast steter Unbäßlichkeit ihres innig-geliebten Ehe-Herrn, biß ihn Gott endlich gar frühzeitig Ihr vom Haupt hinweg nahm.*

Die vormundschaftliche Regierung für ihre Söhne nach dem Tod Johann Wilhelms versah Limpurg-Gaildorfs *heroische Gräfin* laut Ziegler *mit gröster Treüe und Sorgfalt: und man fandte es wol, als sie nachmals diese Vormundschaft abtrat, indem Sie ihre Herrschafften in schönen Stand und Aufnahmen gebracht, da es zuvor gar nicht also stunde. Mit einem Wort: Sie ware eine rechte treüe Mutter ihrer LandesKinder, eine sonderliche Lieb- und Handhaberin der edlen Gerechtigkeit, eine Zuflucht der Verlaßenen, eine Wolthäterin der Dürfftigen, eine Feindin aller Laster und Lasterhaftten, eine tugendhafte Regentin, welche die Furcht und Liebe Gottes ihres Lebens Richtschnur seyn ließe.* Die sittlich hochstehende, regierungserfahrene Witwe in den besten Jahren weckte das romantische Interesse des Schenken Franz von Limpurg-Speckfeld. Beider

36 Ebd., S. 175 und S. 346–350.

Heirat kommentiert unser vorsehungsgläubiger Chronist so: *Gott führte also Frau Mariam Julianam auff seinen Wunder-Wegen in alle Residenz-Häuser beyder Limpurgischer Linien: da Sie nun überal, zu ihrem unverwelcklichem Nach-Ruhm, mit Rath und That, ingleichen mit allerley guten Artzney-Mitteln, welche Gott sonderlich segnete, allen die es verlangten und dessen bedürfftig waren, große Wolthaten erzeugte, und ihr mild-gütiges Gemüth an den Tag legte, welches unter andern nebst Gottes Dienern, arme Leüte gar reichlich verspührten, denen aus ihren Handen überaus viel gutes geschahe.* Doch war der Kelch ihres Kummers noch längst nicht geleert: Da war der Tod ihres mit Schenk Franz erzeugten Töchterleins, dann der Tod von Schenk Franz selbst, da war die gescheiterte Ehe ihres ältesten Sohnes Philipp Albrecht mit der von ihr wie eine leibliche Tochter geliebten Schwiegertochter Dorothea Maria, da waren die Konversion dieses Sohnes zum Katholizismus und das *Jammer-Leben* des jüngeren Sohns Wilhelm Heinrich, da waren schließlich die Ehwirrnisse der Tochter Sophia Eleonora und die Tatsache, dass Maria Juliana den meisten ihrer Enkel ins Grab blicken musste. Hinzu traten mit vorrückendem Alter zunehmende körperliche Beschwerden: von Schlaflosigkeit, Fallsucht und schwerer Gehbehinderung ist die Rede, von Sprach- und Gedächtnisverlust, Schlaganfall und Herzangst; letztere ließ die Schenkin *Tag und Nacht mit vielem Winseln und Ächzen* zubringen. Abermals bietet sich Ziegler ein Anlass, ausgiebig in Todesumständen zu schwelgen. Wir schenken uns das und schließen hier, wie der Abschnitt, mit einem erbaulich-poetischen Eintrag von Maria Julianas Hand in der Familienbibel, geschrieben gelegentlich ihrer ersten Verwitwung, der eine Art Lebensmotto gibt: *Leid dult und trag, kein Creutz dich schreck : bleib in deinm Stand, erzeig dich keck / in Unglück hab eines Helden Muth / trau Gott: es werd noch werden gut. Mein einiger Wunsch ist diß allein, dass ich von den Creutz-Banden mein / wird auffgelöst und fahre fort durch sanfften Tod / zu meinem Gott. Ich acht der Freud auff Erden klein, denn Christus ist mein Trost allein!*

Nun zu Maria Julianas jüngerem Sohn Wilhelm Heinrich, dem letzten Herrn von Limpurg-Gaildorf-Schmiedelfeld und zugleich dem letzten männlichen Vertreter des limpurg-gaildorfischen Hauses überhaupt<sup>37</sup>, einem Herrn *von kleiner Statur, hager*, den, wie vermerkt wird, *feine schwartzte Haare* schmückten. Eingeführt wird er im „Ehrensaal“ als zeitlebens folgsamer Sohn seiner Mutter, so folgsam, dass, *wann Er Ihr an den Augen was ansehen konnte, so bemühet Er sich äußerst, Ihr nach Vermögen seinen kindlichen Gehorsam und Dienst zu erweisen, welches dann Deroselben ein großer Trost, Freude, und Vergnügen ware.* Ebenso gehorsam habe er sich gegenüber seinen Lehrern gezeigt, obgleich Ziegler nicht umhin kann, zu bemerken: *Zu den Studiis hatte Er keine sonderliche Inclination und ingenium, doch that Er in der Latinitate und Excerptirung des berühmten Cominaei das Seinige.* Wilhelm Heinrich plagte sich also durch das gängige Unterrichtsprogramm: Büffeln von Latein und Ausschreiben von Come-

37 Ebd., S. 189–198.

nus' „Orbis pictus“, der weitest verbreiteten Fibel überhaupt. Es folgten ein Studium in Straßburg und die Grand Tour. Eines ihrer Glanzlichter war die Audienz bei Ludwig XIV., der, so der Chronist, *wegen seines schönen Verstands, und artigen Manier, sehr rühmlich von Ihm sprach*. An die Frankreichreise knüpfte sich die Überfahrt nach England. Dort waren London und Oxford die Hauptziele. In der Themsemetropole stand neben dem Besuch des Hofes der der Royal Society auf dem Programm; ihre Raritätensammlung wurde dem Schenken von keinem Geringeren als einem ihrer Mitbegründer vorgeführt, von Robert Boyle, einem der Väter der modernen Chemie, heute vor allem noch bekannt als Namensgeber des Druck-Volumen-Gesetzes der Gase<sup>38</sup>.

Über die Niederlande ins Reich zurückgekehrt, empfing Wilhelm Heinrich aus den Händen seiner Vormünder im Frühjahr 1673 die Regierungsgeschäfte. Und schon nahte dem frischgebackenen Landesherrn seine erste große Bewährungsprobe. Die Flammen des Holländischen Krieges leckten nach Limpurg, in der Form von Truppendurchzügen und Quartierlasten<sup>39</sup>. Der junge Herr bewährte sich – ganz der Vater. Auch er tat *zum besten der Unterthanen das äußerste, ritte vor sie in eigener Person, in Regen, Schnee, Wind und Kälte aus, redete bey Hohen Generalen vor sein land auffß beweglichste*. Überhaupt war er *ein Herr von großer Leutseligkeit, und, wenn man Ihn anzureden sich scheuete, so fragte Er selbst: Wer man sey? Was man wolle? Er besuchte sogar Krancke, und theilte denenselben mildiglich aus seiner Hof-Apothecke mit*. Wilhelm Heinrichs Menschenfreundlichkeit war so groß, dass er es über sich brachte, Beihilfe zum Exorzismus zu leisten. Der „Ehrensaal“ weiß von einer bezeichnenden Episode: Ein junger Mann war dem Satan verfallen und konnte weder Mund noch Zunge bewegen. Als nun der Hofprediger Calisius mit diesem niederkniete und ihm vorbetete, ließ Wilhelm Heinrich sich an seiner Seite nieder, betete eifrig mit und gab dem Teufelsgeplagten rührenden Zuspruch. Und siehe da: *Darüber gab Gott Gnade, daß der elende Mensch alsobald sein sündlich-grausames Verüben bekannte, und sodann seiner armen Seele geholffen ward*. Kein Wunder eigentlich, da es der Schenk auch sonst an Liebe zur Religion, zur evangelischen natürlich, und zu ihren Dienern nicht fehlen ließ. Freilich, der Mensch ist ein Mängelwesen, und so kann auch Ziegler nicht umhin, dem Bild Wilhelm Heinrichs ein paar dunkle Tupfer aufzuklecken, ja der Chronist macht die Wendung „große Fehler“ durch den Gebrauch lateinischer Buchstaben sogar ausdrücklich zu einem Blickfang auf der entsprechenden Seite. Und woran denkt er da? *Unter andern belude Er - Wilhelm Heinrich - sich zuweilen sehr mit dem Trunck, darüber dann die Regirungs-Geschäfte liegen blieben, und die Leute gërgert wurden. Es hatte aber diß dazu viele Gelegenheit gegeben, daß seine*

38 Zu Boyle neuerdings: Michael Hunter: Robert Boyle (1627–1691): Scrupulosity and Science, Woodbridge 2000; Ursula Klein: Robert Boyle – Der Begründer der neuzeitlichen Chemie? In: *Philosophia Naturalis* 31 (1994) S. 63–106.

39 Vgl. StA Ludwigsburg B 114 Bü 9245.



*Gemahlin seiner endlich sonderlich nicht mehr geachtet: weßwegen Er, den Verdruß und Bekümmerniß zu vertreiben, bald hier, bald da, Gesellschaften gesucht, mit dem Trunck sich eingelassen, und also der Sache gemeinlich zuviel gethan. Bey dieser Bewandniß geriethen die Regierungs-Geschäfte ins Stocken, und der Nothdurfft der Unterthanen und ihrer Klagen wurde nicht geachtet: daher wurden Land und Unterthanen schwürig, daß auch deßwegen Klagen am Kaiserlichen Hof einlieffen und Kaiserliche Befehle zurückkamen.* Alkoholismus also, verursacht durch Beziehungsquerelen, durch einen Autoritätsverfall gegenüber seiner besseren Hälfte – und welchen Kalibers diese Hälfte war, davon soll sogleich noch die Rede sein.

Was das Sterben des Schenken angeht, mit dem das Haus Limpurg-Gaildorf im Mannesstamm erlischt, so berichtet der „Ehrensaal“ darüber nahezu im Stile eines Bulletins, Tag für Tag, Auf und Ab, vom plötzlichen Auftreten der mysteriösen Krankheit beim Mittagessen am 5. Mai 1690 bis zum endlichen Exitus eine Woche darauf. Der Chronist erlässt uns nichts: er geht auf des Schenken Erbrochenes ein, das zu *männiglichs Verwunderung, ganz schwarz* gewesen sei, *wie als ob Er einen Gifft bekommen hätte*; er stellt die behandelnden Ärzte vor, verzeichnet jeden noch so geringen Anschein einer Besserung, und vermeldet schließlich Wilhelm Heinrichs Vorbereitung auf den Abschied aus der Zeitlichkeit: *Er könne leicht abnehmen, was Gott mit Ihm vorhabe: Er freue sich, außgelöset zu werden aus der Grund-bösen Welt.* Als Ziegler mit der Sterbege-schichte endlich ans Ziel gekommen ist, versäumt er nicht, noch einmal hinzu-zufügen, es sei ein Tod gewesen *nicht ohne Verdacht empfangenen Giffts (maaßen sein Leichnam ganz blau worden) und vermuthete gar starck, daß Ihm der Gifft selbst in seinem eigenen Hause beygebracht worden.* Vergiftungsgerüchte dürfen bei Ziegler immer auf geneigte Aufnahme rechnen: anlässlich des Todes von Wilhelm Heinrichs Bruder Philipp Albrecht hatte er ähnliche Andeutungen gemacht. Und ganz zart lässt er auch durchscheinen, wem er solchen Anschlag zutraut: unter den namentlich aufgeführten wehklagenden Hinterbliebenen fehlt in auffallender Weise des Schenken Gattin, Elisabetha Dorothea.

Auf die nun war Ziegler ohnehin nicht gut zu sprechen. Ihr Bild im „Ehrensaal“<sup>40</sup> verdarb sie sich zum einen damit, dass den Witwenstand nicht einmal über das Trauerjahr durchhielt. Bereits siebeneinhalb Monate nach des Schenken Tod ging sie eine neue Ehe ein, mit dem Grafen Ludwig von Dünewald, einem im niederschlesischen Sabor begüterten kaiserlichen General, den sie während eines früheren Quartiers zu Gaildorf kennen (und wohl auch lieben) gelernt hatte. Dünewald jedenfalls eilte herbei, sobald er vom Ableben Wilhelm Heinrichs verständigt war. Elisabetha Dorothea, *frölichen und wollüstigen Gemüths*, konnte mit dem neuen Gatten *die Trauer leichtlich stillen*, wie Ziegler maliziös bemerkt. Doch mit der unschicklichen Heirat nicht genug: *Indeßen war das be-trübteste, daß Sie dem General zu Lieb, weil er ein Papist war, sich (ungeachtet*

40 LES, S. 57, 156–157 und 198.

*Sie doch im Evangelischen Glauben wol erzogen und gegründet ware) zur Catholischen Religion wandte, solche zu Comberg im Stiftt öffentlich und solenniter bekannte, und in diesem Irrweg biß an ihr Ende, von dem an verharrete. Sofort erhielten alte Ängste vor einer Katholisierung des Limpurger Landes Auftrieb: zehn Jahre zuvor war diese Gefahr im Gefolge der Konversion des Schenken Philipp Albrecht schon einmal am Horizont aufgezogen. Es ging das Gerücht, die abgefallene Gräfin trage sich mit dem Gedanken, im Gaildorfischen eine katholische Kapelle bauen zu lassen. Wie seinerzeit, so erwiesen sich die Befürchtungen auch dieses Mal als eitel, doch nimmt es nicht wunder, dass Pastor Ziegler zu dem harschen Urteil kommt: *Das beste war, daß diese Gräfin, aus dem Limpurgischen, mit ihrem Herrn, dem General, in sein Land und Herrschafft wegzoge. Anders als die ersten beiden Schmiedelfelder Schenkinnen und als Maria Juliana gehört die letzte Herrin auf Schmiedelfeld also beileibe nicht zu den Renommiergestalten des limpurgischen Hauses.**

Damit ist die Schmiedelfelder Porträtgalerie des „Ehrensaals“ auch schon durchmessen. Ihn neu herauszuputzen, das ganze Werk der Öffentlichkeit in einer kritischen Edition zugänglich zu machen, gehört für das Limpurger Land zweifellos zu den reizvollsten Desiderata seiner literarischen Denkmalpflege.